

Frankreichs Küste

Maria und ich hatten schon 2019 eine Segeltour auf dem Atlantik vor der französischen Küste mit Erik und seinem Schiff „Kire“ für diesen Sommer geplant. Frankreich aber hatte nun seit dem Frühjahr seine Grenzen während des Lockdowns geschlossen, eine Reise durch das Nachbarland rückte in weite Ferne - und damit auch unser Törn. Aber dann, Anfang Juli, gab es die ersten Nachrichten, die eine Lockerung in Aussicht stellten ... Am 1. August 2020 konnten wir dann im Zug von Hamburg über Paris und La Rochelle nach Rochefort reisen, wo wir schön erschöpft kurz vor Mitternacht eintrafen.



Am Sonntag (2.8.) erledigten wir letzte Arbeiten an Kire, die zwei Jahre an Land gestanden hatte. Erik war schon eine Woche früher angereist um das Schiff startklar zu machen. Erik ist ein recht junger Freund von uns, allerdings im hohen Alter von 83 Jahren. Seine Kire ist eine nach seinen Ideen gebaute Aluminium Slup mit 11,80 m Länge, in Hamburg von Feltz geschweißt und von seiner Frau und ihm selbst ausgebaut. Erik segelt seit seiner Kindheit und hat schon mehrere Weltumseglungen hinter sich, die erste in den 70er Jahren, da war eine Weltumseglung wirklich noch ein echtes Abenteuer!

Erik hatte einen riesigen Fundus an unterhaltsamen selbst erlebten Geschichten auf Lager, die Grenze zwischen Seemannsgarn und Tatsachenbericht war uns allerdings nie ganz klar, jede Story war begleitet von einem ernsten Augenzwinkern. Nachdem wir das Boot aufgeklart hatten, war noch Zeit für eine Besichtigung der Stadt. Besonders die königliche Seilerei, ein stattliches langgestrecktes Gebäude von 370 m und der Nachbau der stolzen Fregatte L. Hermione beeindruckten uns in der schachbrettartig angelegten Stadt mit den kleinen Triumphbögen. Rochefort ist eine alte Marine-Garnisonsstadt, von Ludwig dem XIV. am Reißbrett geplant. Durch sie wollte er seine maritime Vormachtstellung an der Atlantikküste ausbauen.

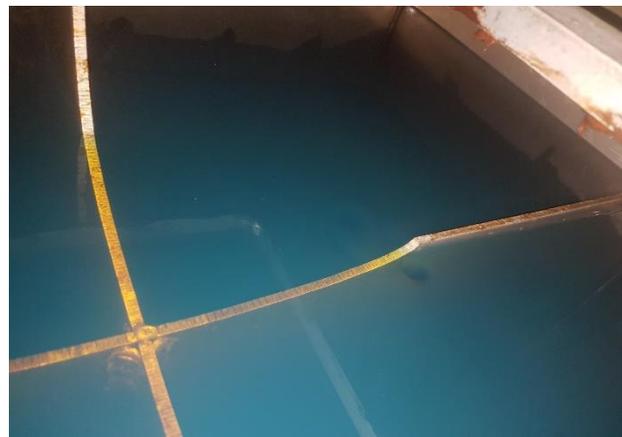


Am Montag (3.8.) ging es dann wegen der Tide gleich früh am Morgen um 6 Uhr los. Zunächst mit Motor auf der Charente, die Rochefort mit dem Atlantik verbindet. Nach etwa 20 km Flussfahrt ist das Meer erreicht und wir setzen endlich das Großsegel und rollen die Genua aus. Und so kreuzen wir unter Vollzeug bei 3 bis 5 Bft Richtung La Rochelle. Mir wurde schon auf den ersten Schlägen schnell klar, wie schnell Kire ist, leicht übertakelt und mit einem Tiefgang von 2,10 m hat sie guten Vortrieb und wenig Abdrift. Leider regnet es fast die ganze Zeit. Erst kurz vor unserm Zielort klart es auf.



Vor La Rochelle bleiben wir, da Ebbe, im Schlick des Fahrwasser stecken, müssen den Anker ausbringen und abwarten bis die Tide aufläuft. Blöderweise ist das Fahrwasser mit flachgehenden Motorbooten übervoll, die entweder meinen, wir hätten ein Problem und sie müssten Hilfe leisten oder sie empören sich, dass wir im Fahrwasser ein Hindernis sind. Zeit einen Tee zu kochen. Der Hafen von La Rochelle ist mit 4000 Liegeplätzen der größte Sportboothafen Europas. Und er ist gut organisiert, sodass wir schnell unseren Liegeplatz

zugewiesen bekommen. La Rochelle ist eine beeindruckende Stadt mit alten Festungsmauern und Türmen, in den Arkadengängen der Altstadt mit vielen schönen Geschäften und Restaurants. Zu unserem Erstaunen finden wir auch sehr schöne und kunstvolle Fachwerkhäuser. Allerdings ist man auf einen e-Shuttle-Boot angewiesen, um vom Hafen in die Altstadt zu kommen. Leider fuhr dann am Abend aus unerfindlichen Gründen die Fähre nicht mehr und wir durften die etwa 5 km zu Fuß zum Liegeplatz zurücklegen.



Am nächsten Tag (4.8.) machten wir uns auf zur Ile de Ré. Kurz nachdem wir den Hafen verlassen hatten, hauchte der Motor sein Leben aus und schwieg. Startversuche scheiterten kläglich. Nun, nach kurzer Zeit war das Problem erst einmal vergessen, den bei traumhaften Sonnenschein und 3 Bft kamen wir gut voran und freuten uns am Segelspaß. Kurz vor der Hafeneinfahrt nach St. Martin de Ré versuchte ich per Funk Schlepperhilfe zu erbitten, möglicherweise konnten die Besitzer der etwa 30 Wassersportfahrzeuge im Umkreis kein Englisch oder hatten die Funke ausgestellt, jedenfalls blieben wir ohne jede Antwort. Ich stelle mich auf das Vorderdeck und wedelte mit der Schlepptrasse, rief lautstark andere Schiffe in der Nähe an, ohne Reaktion. Was nun? Erik der alte Seebär verfolgte unterdessen eine andere Taktik, er ließ sich einfach, glücklicherweise war es nur schwachwindig, in die Hafeneinfahrt treiben, sodass niemand raus noch rein konnte, und kaum hatten wir uns umgeschaut, war schon der Hafenmeister zur Stelle - mit Funke in der Hand - der uns mit seinem 4 Meter Dingi und 6 PS sicher in die Box bugsierte.

Die Festmacherleinen übernahm ein Schiffsmechaniker, der wohl – über Funk? - informiert worden war, dass wir ein Motorproblem hatten. Etwas erleichtert ob seiner positiv in Aussicht gestellten Hilfe tranken wir unseren Pastis und beobachteten das Hafenleben. St. Martin ist ein lebendiger Ort, der von Touristen nur so wimmelt. Durch eine Brücke ist die Insel mit dem Festland verbunden. Früher haben die Menschen hier Salz gewonnen, heute sind Tourismus und Landwirtschaft die Haupteinnahmequellen der Bevölkerung. Beeindruckend ist die Markthalle, die alle nur erdenklichen Leckereien bereit hält. Im sehr malerischen Ort war Maskenpflicht angesagt. Bei 35°C nicht so prickelnd... Am Abend, nach einem Bilderbuchsonnenuntergang, saßen wir noch lange bei einem Glas kühlen vin blanc am Hafen und zelebrierten den Sommer!

Am nächsten Tag warteten wir also auf den Mechanikus, der aber nicht mehr kam. Inzwischen fingen wir aber auch selbst an, den Fehler zu suchen. Da das Schiff zwei Jahre still stand und der letzte Tankstopp auf einer Insel im Atlantik war, gebunkert aus einem zweifelhaften Tank, war also unsere Prognose: Dieselpest. Ein Blick durch den Revisionschaft im Tank wurde notwendig. Also werden die vierzig Schrauben auf dem Tank unter dem Cockpitboden halb liegend, halb hängend, gelöst. Dann mit dem Handy in den Tank fotografiert. Leider spiegelt der Diesel und wir können nicht wirklich sehen, ob



der Grund verharzt ist. Mit einem Stab rühren wir auf dem Boden des Tanks, aber auch er bleibt ohne verdächtige Anhaftungen. Also vierzig Schrauben, halb liegend und hängend wieder festziehen. Parallel hatten wir den Hauptfilter und Vorfilter abgeschraubt und gesehen, dass dort sehr viel Dreck war. Nachdem wir nach einigen Mühen und langen Fußmärschen die Filter in einem Geschäft gefunden, gekauft und eingesetzt hatten, lief der Motor zwar wieder, aber immer nur 3 bis 4 Minuten - Was nun? Nach langem Überlegen kam Erik auf die Idee, dass es am Rückflussventil direkt hinter dem Tank liegen könnte. Und in der Tat, dieses Ventil war vollgestopft mit Dreck! Nach dieser Reinigung lief der Motor wieder ohne jegliche Probleme. So konnten wir

endlich ein Bad im Atlantik nehmen und die Festungen vor der Stadt, die heute ein Gefängnis beherbergen, durchschreiten.

Freitag (7.8.) Mit wenig Wind geht es locker nach Les Sables-d'Olonne. Der Wind schläft zeitweilig ganz ein und das Motörli tut nun seinen verlässlichen Dienst. Les Sables hat einen großen Industrie- und Fischereihafen und ist auf den ersten Blick nicht sehr einladend. Insbesondere wenn man von den



beschaulichen Inseln kommt. Beim manövrieren in die Box der Schock: der Motor geht schon wieder aus! Die Ursache ist nun aber schnell gefunden, eine herrenlose Plastikleine im Hafenbecken! Ein Franzose mit einer Leine um den Bauch gebunden, springt in das Hafenbecken, schwimmt zu unserem Schiff, übergibt die Leine und wir können uns in die Box ziehen. Ich bewaffne mich daraufhin mit einem Brotmesser und gehe auf Tauchstation, leider mit einer Taucherbrille die schon bessere Tage gesehen hat. Mit jedem Tauchgang läuft Wasser in

die Brille, Augen und Nase... Das blöde Seil erweist sich als ernstzunehmender Gegner und es braucht einige Zeit bis der Kampf ausgefochten ist. Ich bin blau vom Weichantifouling und mach mich erstmal in die Dusche... Les Sables ist eine große Stadt mit einigen imposanten Häusern. Hier startet und endet eines der härtesten Segelrennen der Welt: Vendée Globe. Ansonsten gibt es eine schöne Altstadt und lange Sandstrände.



Am nächsten Tag Samstag 8.8. konnten wir bei wenig Wind aber viel Sonnenschein die nächste Insel anlaufen, die Ile d'Yeu. Auf der Insel wechseln sich wilde Steilküsten und sanfte Sandstrände ab. In alten Zeiten gab es hier einen sehr bedeutenden Hafen für die Thunfischfischerei. Heute gibt es viele Wanderwege und Naturschutzgebiete. Es ist zwar eine kleine Insel, hat aber einen relativ großen Hafen. Und ist anscheinend der Ort der alten R4 und Enten. Es gibt einige originelle kleine Läden und Cafés und eine Kneipe Navigateur in Hafennähe, in welcher das französische Bier, nach einem heißen

Tag, besonders gut perlt.

Am nächsten Tag geht es nach Pornichet. Es ist sehr heiß und es ist nur wenig Wind. Zeit für ein Bad im Atlantik vom Schiff aus, wunderbar! Dann sehen wir noch Delfine! Immer wieder begegnen uns in den nächsten Tagen diese besonderen Wesen, die uns immer wieder elektrisieren. Pornichet ist eine endlose Bucht mit hunderten von Hotels und Tausenden von Touristen. Der große und moderne Hafen fasst 1000 Boote, hat aber wenig Charme. Es gefällt uns hier überhaupt nicht.



Am nächsten Tag (10.8.) ist es wieder sehr heiß und der Wind mit 3 Bft. nur mäßig. Wir laufen die Belle Ile an, die größte Insel der Bretagne. Hier weilte Romy Schneider, die Sissi, noch kurz vor ihrem Tod 1982. Eine wirklich schöne... also Romy und die Insel. Wir ankerten vor dem Hafen und landeten mit dem Schlauchboot an. Eine quirlige Hafenstadt mit beeindruckender Stadtmauer, Festungsanlagen und Vauban-Zitadelle von welcher wir einen großartigen Blick auf den Hafen und die Stadt haben. Wie irren umher und suchen noch einen Platz in einem Restaurant, fast alle sind bis auf den letzten Platz besetzt. Dann werden wir aber doch noch fündig und bekommen ein herrliches Essen serviert, Hafenblick inklusive.

Die nächste Etappe führt uns nach Lorient, in die Marina Kernevel. Die Überfahrt wieder bei mäßigem



Wind der immer wieder dreht. Dem Hafen gegenüber stehen noch die riesigen deutschen U-Bootbunker aus dem zweiten Weltkrieg. Diesseits die Villa von Karl Dönitz. Überhaupt verschandeln die Überreste der deutschen Wehrmacht immer wieder die schöne französische Küste. Leider ist, bis auf die Villen direkt am Wasser, nicht viel Schönes zu sehen. Wir nutzen die Zeit um unsere Wäsche zu waschen und kochen schön im Schiff!

Und so geht es am nächsten Tag, 12.8., weiter nach Westen nach Concarneau. Hier wird schnell klar, dass wir endgültig den Süden verlassen haben und uns in der Bretagne befinden. Unter anderem fängt es erst einmal an zu regnen! Die Temperatur fällt auf unter 20°C, während aus Hamburg von einer Hitzewelle hören. Die Häuser sind aus Granit gebaut und es gibt einen kleinen aber feinen Bauernmarkt mit Spezialitäten aus der Region, unter anderem kaufen wunderbaren Ziegenkäse. Die Menschen sind hier irgendwie bodenständiger. In einem Biomarkt kaufen wir Proviant für die nächsten Tage ein. Am Abend gehen wir mal wieder einmal schön Meeresfrüchte essen, ein Genuss! Überhaupt kommt hier auf seine Kosten, wer Meeresgetier mag, in allen Variationen und besten Qualitäten! Dann streifen wir durch die historische Altstadt, die wirklich beeindruckend ist. Mittelalterliche Häuser reihen sich auf der Stadtinsel auf engstem Raum aneinander, eingefasst durch eine gewaltige Stadtmauer.

Als wir am nächsten Tag (13.8.) Concarneau verlassen, liegt dicker Nebel über dem Wasser und wir können uns nur dank des Naviprogramms, Radar und eines Ausgucks auf den Atlantik zu bewegen. Wie gut, dass wir Erik überzeugen konnten, dass ein Naviprogramm auf dem Handy eine gute Ergänzung zur guten alten Seekarte ist. Der Nebel lichtet sich langsam, aber es bleibt bewölkt mit wechselnden Winden und immer wieder Regen. Später frischt der Wind von 3 auf 5 Bft. auf. Und es wird wieder diesiger. Immer wieder ragen mächtige Felsen aus dem Wasser auf. Genaue Navigation ist jetzt wichtig. Beim Point Pen Hir wird klar, dass auch präzise Gezeitenberechnungen notwendig sind. Schon bei moderaten Windverhältnissen und mitlaufendem Strom brodelt das Wasser bedenklich und flößt uns Respekt ein. Abends um 20 Uhr laufen wir etwas erschöpft in den Hafen Camaret ein.



In Camaret machen wir einen Tag Pause (14.8.), zum einen, weil kein Lüftchen sich am nächsten Tag regt, zum anderen, weil es hier wirklich viel zu sehen gibt. Im Städtchen gibt es viele Künstler, kleine Galerien und Läden, um die Stadt Wanderwege, die einen tollen Blick auf die Bucht ermöglichen. Und dann gibt es noch die Steinreihen von Lagatjar, die wir natürlich besichtigen. Bis heute ist nicht

ganz klar, welchem Zweck diese Reihen hatten. Wir vermuten, dass es sich um kultische Orte handelte.

Am 15.8. geht es dann weiter nach Roskoff. Auch auf dieser Etape ist sorgfältige Navigation notwendig. Erik ist aber sehr souverän in allen seinen Planungen und so kommt keine Unsicherheit auf. In dem riesigen neuen Hafen von Roscof ist kaum ein Platz zu finden, denn eine Regatta mit mehreren hundert Booten macht hier Station. Wir müssen neidlos anerkennen, dass die Franzosen, was den Regattabootsbau anbelangt uns mindestens ein Jahrzehnt voraus sind. Rennziegen in Form von „Eisbrechern“ mit einem runden Bug, erschließen sich uns im ersten Augenblick nicht als besonders schnelle Yardstickkings. Aber die Experimentierfreude scheint in Frankreich keine Grenzen zu kennen, so sahen wir auch etliche Boote mit Foils (Kufen, auf denen sich das Boot aus dem Wasser hebt). Der Weg in die Altstadt geht erst einmal zwei Kilometer durch einen schönen Vorort, bis wir durch die lebendige Altstadt mit vielen Restaurants und kleinen Läden bummeln. Die große Kirche ist am Abend leider verschlossen. Auch hier sind fast alle Restaurants bis auf den letzten Platz besetzt. Als wir dann



doch gesättigt zurücklaufen, zieht ein mächtiges Gewitter auf. Glücklicherweise zieht dieses in einem großen Bogen um uns herum nach Plymouth ab und wir bleiben trocken. Am nächsten Tag fahren wir mit dem kostenfreien Bus zum Supermarkt, ausnahmsweise ist dieser etwas heruntergekommen.

Trebeurden, unsere nächste Station (16.8.) wirkte auf uns, als sei die Saison schon lange zu Ende, das kleine Städtchen schien menschenleer, nur am Hafen öffneten ein paar Kneipen. Allerdings entschädigte uns ein grandioser Sonnenuntergang für die Tristesse.

Am Montag (18.8.) machten wir uns nach Guernsey auf. Bei herrlichem Wetter und halbem Wind von 4 Bft können wir direkt auf die Kanalinseln zuhalten. Vorbei an bizarren Felsen mit Leuchttürmen vergeht der Tag auf dem Wasser wie im Fluge. Kurz vor Sonnenuntergang erreichen wir den Hafen der Insel und freuen uns auf einen schönen Landgang. Allerdings werden wir schon eine Seemeile vor der Hafeneinfahrt von zwei freundlichen Wasserschutzpolizisten abgefangen, die uns bitten unsere Reise doch fortzusetzen! Ob wir nicht wüssten, das wir Guernsey nicht betreten dürften. Wir wussten natürlich „von nichts“ und seien total erschöpft, unfähig noch eine einzige weitere Meile zu segeln. So wurde uns großzügig gestattet in der Bucht zu ankern und die herzlichen Beamten wünschten uns auf Deutsch eine „gute Nacht“ und baten uns, gerne einmal wieder zu kommen, wenn die Quarantänebeschränkungen vorbei sind. Ein gigantischer Sonnenuntergang über der Insel entschädigte uns ein wenig, denn die beleuchteten Häuser, Kneipen und Restaurants zogen uns magisch an...



Am Dienstag (19.8.) ging es dann um 6 Uhr dann schon weiter Richtung Cherbourg. Bei bewölktem Wetter, ab und zu einem Schauer konnten wir unseren Kurs gut anliegen und liefen 6 bis 8 Knoten gen Nordosten. Schon von weitem sehen wir die Atomwiederaufbereitungsanlage von La Hague. Um das gleichnamige Kap wird es wieder kabbelig und das 8 Tonnenschiff wird durch die Strömung hin und her gerissen. Der Rudergänger hat alle Hände voll zu tun, das Schiff auf Kurs zu halten. Auch bei den nächsten 7 sm mit achterlichem Wind hat Maria viel Arbeit das Schiff in der Strömung zu bändigen.



Aber wir fliegen nur so dahin und schon sind wir in diesem besonderen Hafen angekommen, an dem früher die Ozeanliner angelegt hatten. Schon allein die Vormauer des Hafens ist total beeindruckend. Direkt neben dem Anleger für die damaligen Passagierschiffe ist der Bahnhof gewesen (Heute Museum). In der Anfahrt blockiert die Schaltung des Motors. Für Erik und uns als eingespieltes Team, kein Problem, denn wir segeln in

den Hafen und kommen punktgenau am Steg zum Stoppen. Die Reparatur ist auch fix erledigt, sodass wir die große Stadt erkunden können. Am Abend natürlich ein Essen im Restaurant, ein letztes Mal Meeresfrüchte...

Denn: in Cherbourg endete für Maria und mich die Segeltour. Erik segelte unter extremen Bedingungen mit einem Freund dann bis Hamburg weiter. Während wir uns meistens mit schwachen Winden begnügen mussten und über jeden Wind freuten, der über 4 Bft lag, gab es für die folgende Etappe mit dem sowieso schon herausfordernden Kanal Windstärken jenseits von 8Bft. Wir aber saßen im Zug und ließen uns Richtung Heimat fahren, glücklich träumend von einem wirklich großartigen Törn.



Christopher v. Bar im November 2020